

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 58 (1981)

Heft: 6

Artikel: Die Krone unserer Lieben Frau im Stein: Zum gleichnamigen Mysterienspiel von Silja Walter

Autor: Scherer, Bruno Stephan

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030875>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Krone Unserer Lieben Frau im Stein

Zum gleichnamigen Mysterienspiel
von Silja Walter

P. Bruno Stephan Scherer

Der Kronenraub von 1945

Am 24. August 1945 – es war der Festtag des Apostels Bartolomäus – wurde am Marienwallfahrtsort Mariastein bei Basel die Krone des Gnadenbildes gestohlen. Ein junger Mönch, damals Theologiestudent und Zeremoniar der Abteikirche, verliess um 12 Uhr die Gnadenkapelle. Er hatte dort die beiden Altäre geschmückt. Als er gegen 14 Uhr die Gnadenkapelle wieder betrat, entdeckte er erschreckend das Fehlen der Kronen von Jesuskind und Muttergottes. Vor ihm war ein Vikar aus Basel, früherer Schüler des Altdorfer Gymnasiums, das von den Benediktinern von Mariastein geführt wurde, in die Gnadenkapelle hinuntergestiegen. Er hatte das Gnadenbild bereits ohne Krone angetroffen. Der Frater erinnerte sich, dass kurz vor zwölf Uhr vier junge Leute, zwei Frauen und zwei Männer, modisch gekleidet, die Felsengrotte betreten hatten. Sie betrogen sich eher als neugierige Touristen denn als Pilger. Eine Hausangestellte des Klosters, Fräulein Anna, hatte ein paar Minuten nach 12 Uhr, als sie die Briefe zur Postablage trug, vier junge Leute die Basilika fluchtartig verlassen und über den Kirchplatz davoneilen sehen.¹

Obwohl sich die Polizei einschaltete, konnten die Täter weder gestellt noch festgestellt werden. Die Kronen von Mutter und Kind blieben verloren. Sie waren einst von Franz Herger (1884–1942), dem in Basel tätigen Urner Kunstschlosser und Silberschmied, geschaffen worden.

Die neue Krone

Wenige Tage nach dem Kronenraub hatten die *Blauringmädchen* der Nordwestschweiz ein regionales Treffen in Mariastein. Sie waren tief beeindruckt, das Gnadenbild beraubt zu finden. Sie beschlossen, diesen Frevel zu sühnen und wiedergutzumachen, indem sie – zusammen mit den Blauringmädchen der ganzen Schweiz – Unserer Lieben Frau im Stein eine neue Krone schenkten. Sie übertrugen der Luzerner Künstlerin *Clara Stengele* die Aufgabe, für Mutter und Kind neue Kronen zu schaffen. In Treib- und Montierarbeit – herzförmige Gebilde enden in Kronenzacken und werden durch Bogen und Ranken zusammengehalten – erstellte Clara Stengele eine mit Edelsteinen und Perlen geschmückte vergoldete Silberkrone, die den Barockcharakter der Gnadenbildausstattung berücksichtigt und doch modern anmutet. Sie selbst beschrieb den Eindruck des fertigen Goldschmiedewerks so: «Der warme Goldton lässt die Arbeit und die schönen farbigen Steine: Lapislazuli, Türkise, Mondsteine und Perlen, in lebhaftem Feuer erstrahlen.»²

Ein gutes Jahr nach dem Kronenraub, am 29. September 1946, fanden sich 2100 Ringmädchen in Mariastein ein. Sie übergaben in einer ergreifenden Feier die neuen Kronen. Auf dem grossen Platz vor der Klosterkirche wurde das Mysterienspiel «Die Krone Unserer Lieben Frau im Stein» von Silja Walter aufgeführt.

Silja Walter

Silja Walter (geboren 1919 in Rickenbach bei Olten) arbeitete von 1945 bis zu ihrem Klostereintritt (1948) auf der Schweizerischen Kongregationszentrale in Zürich, der auch die Betreuung

des Blaurings oblag. Silja Walter versah hier die Dienststelle «für Spiele und Feiern» (R 186)³ und leitete unter anderem 1945 in Randa bei Zermatt einen Laienspielkurs für Blauringführerinnen. Damals in Randa wurde sich die junge Dichterin (1944 waren ihre «Ersten Gedichte» erschienen, und für familiäre Feiern hatte Silja mehrere Märchen- und Festspiele, meist Singspiele, verfasst) ihrer Berufung zum kontemplativen Leben bewusst (R 186). So waren denn die drei Spiele, die 1946/47 entstanden, stark geprägt von Silja Walters lyrisch-musikalischer Stimmung jener Jahre und vom religiösen Geist des Aufbruchs und des Suchens nach einer erfüllenden Lebensgestaltung.

Es handelt sich um die Mysterienspiele «Das Fenster in der Zelle», «Die Krone Unserer Lieben Frau im Stein» und das kurze «Spiel vom jungen Hirten», die im Band «Gesammelte Spiele» (Zürich: Arche 1963)⁴ nach den frühen Fest- und Märchenspielen «Das Mädchen Ruth», «Der Frauenschuh», «St. Jakob an der Birs» (alle 1944) und «Dornröschen» (1945) aufgeführt werden. Im Jahre 1948 trat Silja Walter ins Kloster Fahr ein. Sie erhielt den Professnamen Sr. Maria Hedwig.⁵

Das Spiel von der neuen Krone

Silja Walters Mysterienspiel versucht, die Ereignisse des Kronenraubs und des Geschenks einer neuen Krone auf dem Hintergrund der Heilsgeschichte und somit tieferer Zusammenhänge zu sehen. Hinter dem Frevel der unbekanntenen Diebe erblickt sie die Schuld und das Versagen aller:

Und wahr ist's, hunderttausendmal,
Dass irgendwer die Krone stahl,
Und irgendwer sind wir.
Und irgendwer, das bin auch ich (207).

Dass diese Einsicht – und damit der Wille zur Sühneleistung – auch dem Zuschauer und Leser aufdämmert, in seinem Innern heranwächst und ausreift, nimmt die Dichterin Zuflucht zur historischen Einkleidung, zur Verfremdung durch Zeitenwechsel. Damit gewinnt sie Distanz zur unmittelbaren Gegenwart und die Möglichkeit zum

Vergleich. Der Zuschauer betritt mit den agierenden Gestalten eine neue, fremde Welt, die Scheinwelt der Bühne, der Kulissen, des Kunstwerks.

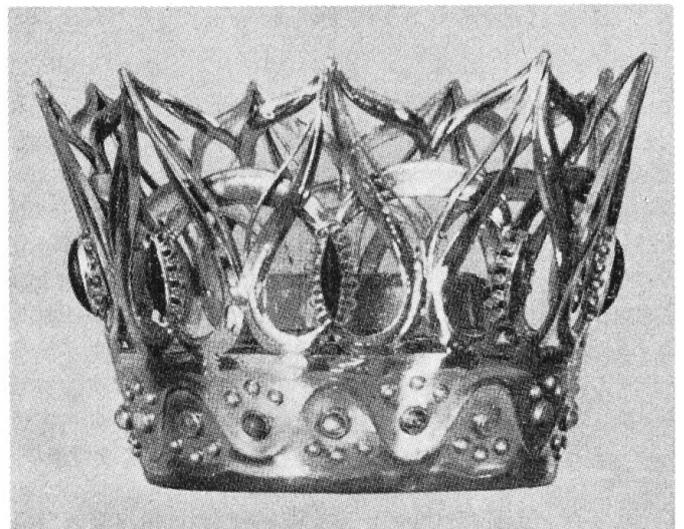
Eine mittelalterliche Ritter- und Märchenwelt ersteht im Kronen-Spiel. «Schlosshof mit Brunnen» lautet die Regieanweisung vor dem ersten Bild. (Das Ganze enthält sieben ungleich lange Bilder oder Szenen.) Brunnen und Schlosshof gewährleisten in ausgeklügelter Einfachheit die Einheit des Ortes, der Zeit und der Handlung. Schlosstor, Schlossfront, Mauer und Seitenpforte (188–196) begrenzen den Raum und vermitteln dem Bühnenbild der einzelnen Szenen die nötige Abwechslung.

Die Personen des Spiels

Ein alter *Bänkelsänger*, der «auf einer Art Gitarre» (183) spielt und dazu das «Lied der Mägde» (183 f.) singt, gibt sich im Laufe des Spiels als Erzengel Michael und somit als Diener des Allerhöchsten und Beistand der Menschen zu erkennen.

Der «*Ritter in Rot und Silber*» (186) ist der grosse Gegenspieler, nicht nur Michaels und des Mädchens Sulamith, sondern auch des Königs und der Königin: Gottes selbst. Im Spiel ist nicht von Gott die Rede – die Märchenkomponente verhindert es –, wohl aber vom König (Gottvater), vom Königssohn (184/Jesus Christus), von der Frau Königin (Maria, die Mutter Jesu). Der weltmännisch agierende und ironisch die Wahrheit aussprechende Ritter trägt mephistophelische Züge: Auch er ist ein «Geist, der stets verneint», ein listiger Verführer und doch immer wieder ob der souveränen Ordnung eines Höheren «ein Teil von jener Kraft, / Die stets das Böse will und stets das Gute schafft» (Goethe, «Faust» I, 1335 f., 1338). Man mag von dieser Personifizierung des Bösen, des Widersachers Gottes und von allem Heiligen halten, was man will – wie soll sonst das Mysterium iniquitatis auf der Bühne sinnhaft greifbar und anschaulich werden? –, sie trägt zur Vertiefung des Weltbildes, zur möglichsten Annäherung an die Seins- und Weltwirklichkeit bei.

Die Krone, hergestellt von Franz Herger in Basel, mit der das Gnadenbild vom päpstlichen Nuntius am 15. August 1926 gekrönt und die am 24. August 1945 gestohlen wurde.



Gestiftet vom Schweiz. Blauring als Sühne für den Raub am 24. August 1945. Hergestellt von Frä. Stengele, Luzern.

Mittelalterliches Kolorit bringen auch der Herold des Königs, der als Kreuzritter auftritt (194), seine Knappen, die Handwerksgesellen, die Bürger und das «Vagantenvolk» (188) mit ins Spiel. Mittelalterlich mutet den modernen Leser wohl auch das hier dargelegte Welt-, Menschen- und Gottesbild an. Er wird die Dimension der Psychologie vermissen. Was verschlägt's? Reinhold Schneider hat im Jahre 1943 die Umriss eines ähnlichen Welt- und Geschichtsbildes gezeichnet: das im wesentlichen bis heute unveränderte Geschichtsbild der Offenbarung, des christlichen Glaubens. Danach hat sich der Mensch zwischen Gott und dem Widersacher Gottes zu entscheiden und in dieser Zeit, die immer Adventszeit ist, zu bewähren. Im Menschen und durch ihn will Gott die Welt zurückgewinnen, der Lüge und dem Bösen entreissen.⁶

Sulamith

Die Hauptperson, das jüngste der fünf Mädchen, die zu Beginn am Brunnen Wasser holen, trägt den Namen der Geliebten im Hohelied: Sulamith (HL 7, 1). Was sich im Spiel nach aussen wahrnehmbar ereignet, durchlebt sie eigentlich im Innern. Ihr erstes Wort im Spiel – sie bleibt am Brunnen zurück und erweist dem alten Bänkelsänger Barmherzigkeit, indem sie seinen wunden Fuss neu verbindet – verrät ihre Aufgabe und Auserwählung im Spiel:

Und war das einst, könnt's wieder sein.
's gibt immer arme Mägd, ich mein . . .

Einst war das Mädchen aus Nazareth. Maria gab zum Willen Gottes das Jawort und ermöglichte damit die Geburt des Sohnes Gottes und seine Erlösungstat. Einst waren Jesus und seine Apostel und Jünger. Einst waren die Heilsereignisse seines Wirkens, seines Todes und seiner Auferstehung. Für die Weiterführung und Vollendung des Erlösungswerks und der Heilsgeschichte benötigt Gott immer wieder Menschen, Mädchen und Jungen, Frauen und Männer, die wie Maria, die Apostel und Jünger Jesu ja sagen zum Willen Gottes und zu ihrer Aufgabe in Kirche und Welt. Sulamith wird wie das Mädchen Maria ihr Jawort sprechen

und so befähigt werden, den Kronenraub zu sühnen, der Königin die neue Krone zu bringen. Dem widerspricht der Verführer: «Was hin ist, das werdet ihr nie wieder finden» (193). Sulamiths Hoffnung aber wird recht behalten: «'s gibt immer arme Mägd»: Die heutigen Blauringmädchen werden sich alle wie Maria und Sulamith, wie die klugen und törichten Jungfrauen im Evangelium (vgl. Mt 25, 1–13), auf die in Bild 1 und 2 ausdrücklich hingewiesen wird, zwischen Gut und Böse, zwischen Ritter und Frau Königin zu entscheiden haben.

Der Gang der Handlung

Was im ersten Bild geschieht, wurde eben berichtet. Im 2. Bild tritt der Gegenspieler Sulamiths auf den Plan. Er hat leichtes Spiel mit den törichten Mägd. Sie werden Opfer ihrer eigenen Eitelkeit. Sulamith hingegen weist das «feine Reifchen» (188) des Ritters mit dem Blick auf den «schönen Ring», den ihr der König gibt, zurück. Meint Silja Walter mit diesem schönen Ring den Brautring der Nonnen? Gewiss, aber auch jeder weltliche Braut- und Ehering ist nach christlichem Eheverständnis ein Ring des Königs, des Sohnes Gottes.

Bild 3 zeigt das Gleichnis Jesu vom verschmähten Gastmahl (Lk 14, 15–24) vor. Sulamith erschrickt ob so viel Undank und lässt dafür die Armen herein, «zerlumptes Vagantenvolk» (188). Die Armen preisen die Güte der Königin, der Bänkelsänger singt: «Von ihrem Anblick wird sein (des Königs) Herz bewegt, / Weil sie die Krone seines Sohnes trägt» (189).

Im vierten Bild singt Sulamith das Klagelied über den Undank der Menschen. Der Ritter gibt ihr Antwort und legt die Lage der Dinge und Menschen – wie Mephistopheles kennt er sein Völklein! – aus seiner Sicht dar. Er will Sulamith zu Pessimismus und Mutlosigkeit verführen:

So gib's doch verloren. Was hast schon davon?
Trägt denn die Königin heut noch die Kron?
Sie (die Menschen) trinken sich Wasser aus Pfützen und
[Rinnen
Begehren drum auch keine Fürbitterinnen . . .

Im 5. Bild (194–196) verliest ein Herold, ein Kreuzritter, die Anklage des Königs. Die Autorin hat sie den Improperien aus der Karfreitags-Liturgie nachgeformt. Antiphon oder Refrain wird wörtlich übernommen:

Mein Volk, mein Volk, sag an, was tat ich dir?
Womit erzürnt' ich dich, antworte mir?

In den Improperien wird Gottes Güte und Wohltaten die Antwort der Menschen gegenübergestellt: «Aus der Knechtschaft Ägyptens habe ich dich herausgeführt. Du aber bereitest das Kreuz deinem Erlöser . . .» Die Improperien stellen dem Menschen – mir, dir, allen – die Schuld der Menschheit an Gott und an Christus gleichsam als persönliche Schuld vor Augen. In unserem Mysterienspiel werden erst die Heilsgeschichte der Christenheit, sodann die Schuld am Kloster Mariastein (Aufhebung des Klosters im Kulturkampf im Jahre 1874) und der Kronendiebstahl dargestellt:

. . . Hast du ihr nun von ihrem reinsten Haupt
Die Königskrone meines Sohns geraubt,

und als Schuld aller dem König gegenüber ausgelegt:

Was du hier tatest, hast du mir getan.
Den Diebstahl an der Königin im Stein
Verübt' nicht einer, keiner tat's allein.
Du – jeder – bist's . . . Du, jeder, du und du.

Abschliessend wird das Gericht des Königs dem Volk angedroht.

Vergeblich versuchen die törichten Mägde im 6. Bild, am Brunnen Wasser zu holen. Das Wasser – Gottes Gnade – ist versiegt. Das Volk sucht sich zu verteidigen und eine neue Krone zu «brauen» (200). Fünf Gesellen der Goldschmiedezunft sammeln Geld und Schmuck. Aber es gelingt ihnen (mit Geld und Gold allein!) nicht, eine Krone zu giessen. Der Ritter nützt die Niedergeschlagenheit des Volkes aus und versucht, die Menschen zur Selbstherrlichkeit zu verführen und von König und Königin zu trennen. Er schleudert das «Non serviam» Luzifers in die Luft: «Die Losung der Menschheit, der herrlichen, heisst: Du, König, ich diene dir nicht!» (205). Die törichten Mägde neh-

men diese Melodie gelehrig auf. «Eine Art Mar-seillaise» ertönt, Tanz hebt an und Nacht bricht ein. Der Ritter auf dem Brunnensockel «setzt sich die gestohlene Krone auf den Helm» (206).

7. Bild: Dem Erlebten und einer möglichen Rettung nachsinnend, trifft Sulamith am Brunnen auf den Ritter. Der singt:

Es läuft kein Wasser mehr vom Stein.
Der König schloss das Tor.
Die Magd muss ohne Gnade sein,
Weil sie die Lieb verlor.

Der Ritter bekennt höhnisch, wie er zur Krone gelangte:

Fünf Mädchen hatten leere Krüg,
Fünf Mädchen wiesen mir die Stieg
Zur Königin bei Nacht.
Und da es deine Schwestern sind,
Drum hat dich selber ihre Sünd
In Schuldigkeit gebracht.

Der Versucher versteht es, Sulamith in Niedergeschlagenheit und Selbstvorwürfe hineinzusteuern:

Ich weiss nichts mehr, ich weiss nichts. Nein.
Ich hab' die Pest.

Nun glaubt er, als Versucher an Sulamith herantreten zu können. Wie Jesus in der Wüste versucht wurde (Mt 4, 1), so Sulamith in der «roten Finsternis» des Abfalls von Gott (211). Die Versuchungen Sulamiths: Sie soll vor dem Widersacher Gottes «niederknien» (ihn offenbar anbeten: vgl. Mt 4, 9: «. . . wenn du niederfällst und mich anbetest»); sie soll verzweifeln ob der Gottverlassenheit und Verlorenheit der Welt und ihrer selbst:

Nun rast die Erde vogelfrei
Zur Höll, und du bist mit dabei (211).

Der Ritter heuchelt Liebe, er will Sulamith die Krone übergeben und sie «zur Königin» erheben. Wie vorher antwortet Sulamith: «Ich bin des Königs Magd.» Die nächste Versuchung appelliert an den Opfergeist des Mädchens: Der Fürst dieser Welt liesse von der Welt ab, wenn er Sulamiths Herz gewänne; sie könnte damit die Welt «erlösen». Sulamiths Antwort: «Ich bin die Magd des Herrn.» Nochmals behauptet der Versucher, Gott

sei tot, er sei des Mädchens Herr. Doch Sulamith widersteht und Michael beendet den Kampf.

«*Frau Königin mich schöpfen hiess*»

Der Brunnen im Bühnenraum und mit ihm das Wasser und seine Symbolik verklammern das Stück und verleihen dem Geschehen Mitte, Festigkeit und Halt. Er versiegt ob dem Frevel des Kronenraubs und lodert als irdische Verlängerung der Hölle auf (211), verschluckt aber den Ritter selbst, nachdem das Mädchen Sulamith seinen Versuchungen widerstanden und so das Böse und den Bösen mit Hilfe des Engels überwunden hat (211f.). Darauf fängt der Brunnen wieder zu fließen an. Das Wasserlied:

Es läuft ein Wasser, läuft gar süß,
Ein Wasser in der Muld . . .
Frau Königin mich schöpfen hiess,
Drum schöpf ich mit Geduld,

das zu Beginn des Spiels ertönte, klingt wieder auf und bildet einen harmonischen Schlussakkord.

Das Wasserlied oder das «Lied der Mägde» (erste Regieanweisung) findet bereits im 2. Bild eine negative Entsprechung. Das Lied der «törichten Jungfrau», der leicht verführbaren und untreuen Mägde, hebt so an:

Ich mag kein Wasser schöpfen gehn,
Weil Wasserdrehn mich plagt.
Frau Königin, ich bin zu schön,
Herr Ritter hat's gesagt (187).

Dem Gehorsam steht der Ungehorsam gegenüber, dem willigen Dienst die Aufkündigung des Dienstes und die Selbstherrlichkeit («Frau Königin seh' selber zu»). Selbstherrlichkeit drückt sich auch im neuen Refrain aus:

Beim Ringelreihen will ich fein
Ein lustigs Edelfräulein sein,
Trallala, auf der Wiese,

während der Refrain des Klugen-Jungfrauen-Liedes mit dem Hoheliedvers (HL 2, 10 und 13: «Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, so komm doch!») auf die Erwählung durch den König hinweist:

Vom Wasserschöpfen in der Nacht
Sind wilde Tauben aufgewacht.
Steh auf und komm, du Schöne.

Wenn die Magd in Geduld tut, was Frau Königin ihr aufträgt, mag das Unerhörte geschehen:

Der König hat mich angesehen
Und sagt, ich sei gegrüßt.

Das Antlitz des Königs zu sehen, ihn wiederzusehen, gehört zu den Wünschen Sulamiths (207). Hatte nicht einst Jesus auf der Hochzeit zu Kana durch die Verwandlung von Wasser in Wein den Anfang seines wunderbaren Wirkens gesetzt – auf die Fürbitte seiner Mutter hin, die den Dienern die Weisung gab: «Was er euch sagt, das tut» (Joh 2, 5)?

Die Tugend des Gehorsams der Jungfrau Maria, ihr Jasagen zum Willen Gottes: «Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast» (Lk 1, 38), hat einst die Menschwerdung des Sohnes Gottes und die Erlösung der Menschen ermöglicht. Der Gehorsam der jüngsten Magd der Frau Königin, ihr Jasagen zum Willen des Königs, d. h. Gottes, ihre in der Versuchung (211) standhafte Treue und Liebe – sie gibt dem Anti-Engel, dem Ritter, stets die Antwort Marias an den Verkündigungengel – bedeuten den Sieg über den «Drachen». «In deiner Lieb hast du gesiegt», bekennt Michael (212).

Gehorsam, Treue und Liebe bringen die geraubte Krone zurück. Sie steigt aus dem neu fließenden Brunnen herauf, darin der Kronenräuber und Usurpator der Macht versank. Scheinbar spielerisch leicht fällt die Krone dem Wasser schöpfenden Mädchen, das den Namen der Geliebten im Hohelied (HL 7, 1) trägt, in die Hand. Aber es hat sie (nach Michaels Erkenntnis) im Kampf erstritten, in Liebe und Geduld erlitten.

Es singt ein Wasser, singt und kreist
Im Grund mit solchem Ton!
Frau Königin mich schöpfen heisst . . .
Die Magd schöpft ihre Kron (213).

«Alle geleiten Sulamith ins Schloss. Sie bringt der Königin die Krone zurück», heisst es am Schluss des Spiels.



Szene aus dem Mysterienspiel «Die Krone Unserer Lieben Frau im Stein» von Silja Walter. Aufführung am 29. September 1946 auf dem grossen Platz vor der Klosterkirche Mariastein.

Die Identifizierung all der Zuschauer und Blauringmädchen mit Sulamith macht die Wirkung des Spiels aus. Der ins Spiel Hereingerissene, der Hereingenommene weiss: Wenn ich ja sage zum Willen Gottes auf meinem Weg, wenn ich in Liebe voranschreitend Gott die Treue halte, wenn ich die Liebe verwirkliche als Mitmensch, als Braut eines irdischen oder des himmlischen Bräutigams, als Ehefrau und Mutter, als Gatte und Vater oder als was immer Gott mich haben will, wenn ich in Geduld Wasser schöpfe – das tue, was mir aufgetragen ist, was mich Liebe und Treue zu tun heissen –, dann fällt auch mir die Krone zu, dann bringe auch ich der Königin die Krone zurück.

Die Krone des Lebens

Es ist das Anliegen des Mysterienspiels (als Dichtungsgattung), ein Geheimnis Gottes, seines Reichs und/oder der Heilsgeschichte in Bild, Handlung und Wort aufleuchten zu lassen. Das Kronenspiel Silja Walters will, wie bereits angedeutet, auf das Geheimnis der Nachfolge Jesu und Mariens, auf die Erlebens- und Handlungseinheit des Christen mit Christus im geheimnisvollen Leib des Herrn hinweisen.

Sulamith vermag die geraubte Krone der Königin zurückzugewinnen durch ihre Mariennachfolge, durch ihre Angleichung an die Lebensaufgabe der Muttergottes, durch ihr Jawort, das im entscheidenden Augenblick (in der Versuchung) die Antwort Marias an den Engel wiederholt: «Ich bin die Magd des Herrn» (211; Lk 1, 38).

Weil Sulamith durch ihre Gehorsamsbereitschaft im Willen des Königs steht, wird sie sein Antlitz wieder sehen können (vgl. 207), wird der König sie ansehen und sagen, sie «sei gegrüsst», d. h. es wird ihr die Ehre zuteil, die auch Maria zuteil wurde. Gemäss Jesu Wort: «Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und danach handeln» (Lk 8, 21) ist Sulamith, ist jeder Christ im Geheimnis des Gottesreiches Mutter und Bruder und Schwester des Herrn.

Wie Maria schuldlos unter dem Kreuz stand und trotzdem durch ihr Mit-Leiden mit Jesus, durch

ihren Anteil am Leiden Jesu sühnte und an der Erlösung aller mitwirkte, so auch Sulamith: Das Mädchen ist un-schuldig am Kronenraub, doch anerkennt es die Möglichkeit der Kollektivschuld. Denn das Versagen ihrer Schwestern, der törichten Mägde, kann irgendwie auch in seinem Verhalten verborgene Wurzeln besitzen. Folglich ist Sulamith bereit zur Sühneleistung, d. h. zu ihrem Anteil an der Sühne. Denn theologisch genau gesprochen («Einer ist Gott, einer auch Mittler zwischen Gott und den Menschen: der Mensch Christus Jesus», 1 Tim 2, 5) kann nur Christus sühnen und die Versöhnung mit Gott herbeiführen, aber in Vereinigung mit Ihm können und müssen auch die Glieder an seinem geheimnisvollen Leib – gemäss der Intensität ihrer Eingliederung und der Eigenart ihres Auftrags darin – einen Anteil an Sühne und Versöhnung leisten.

«Sei treu bis in den Tod; dann werde ich dir die Krone des Lebens⁷ geben» (Off 2, 10). Auch dieses Wort der Geheimen Offenbarung gilt nicht nur der Gemeinde in Smyrna oder – im Kronenspiel – der Königin, es gilt auch Sulamith und allen, die sich bemühen, den Willen des Vaters im Himmel zu tun. Im Spiel wird betont, dass es sich um die Krone ihres Sohnes handelt, die der König der Königin verleiht. Das wirft auf das Motiv der Krone, das das ganze Spiel durchzieht, ein besonderes Licht.

Anmerkungen

¹Nach mündlichem Bericht von P. Placidus Meyer (v. 26. 3. 1981).

²Vgl. den nicht signierten Aufsatz «Von der neuen Krone U. L. Frau im Stein» in: Borromäer-Stimmen / Altdorf 26 (1946/47) 62–65.

³R = Max Röthlisberger: Silja Walters Zeugnis. Bonn: Bouvier 1977.

⁴Das Mysterienspiel «Die Krone . . .» befindet sich in den «Gesammelten Spielen» auf S. 181–213. Zitate werden hier einfach mit der Seitenzahl belegt.

⁵Ihre Bücher erscheinen unter ihrem bürgerlichen Namen.

⁶Vgl. Reinhold Schneider: «Mein Anliegen: Dienst am Geoffenbarten» (dat. 28. 12. 1943). In: Das Gottesreich in der Zeit (Reichshof: um 1943), 329–335.

⁷Wörtlich übersetzt hiesse es «Kranz des Lebens». Auf dieses Detail wie auch auf eine umfassende Darstellung des Kronenmotivs und anderer Motive im Spiel kann hier nicht mehr eingegangen werden.